

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch Nietzsche selber würden wir wohl komplizierter nehmen, viel mehr hinter den Äußerungen und Ansichten psychische Zusammenhänge aufspüren — aber dies gerade ist der Reiz des fremdländischen Buches, dass die Oberfläche, die auch ihre Bedeutung hat, zu ihrem Rechte kommt. Darum lesen wir das Buch zwar mit Widerspruch, aber wir lernen daraus. Ganz eindeutig wird aber der Genuss bei den zwei Persönlichkeiten, wo die direkteste Einwirkung vorliegt, bei Schopenhauer und Jakob Burckhardt. Endlich hat jemand gewagt, das Verhältnis Burckhardts und Nietzsches zu behandeln! Man schreckte bis jetzt davor zurück, weil es zu schwer schien, die Tiefe jener unaufgeschriebenen Gespräche zu erfassen, die die beiden miteinander führten; auch lässt sich bei beiden, sogar bei Burckhardt, das vorausgehende Stadium in ihren Ansichten über die Griechen — denn darum handelt es sich nur — nicht so ganz sicher feststellen.

Andler hat, wie ich glaube, die Frage gelöst; in präzisester, überzeugendster Beweisführung zeigt er, wie der starke Strom unzweifelhaft von Burckhardt zu Nietzsche geht, vom Ältern zum Jüngern, vom Wissenschaftler (trotz anderer Züge) zum Antiwissenschaftler, der davon ausliest, was ihm in seine Spekulation passt. Der umgekehrte Strom Nietzsche-Burckhardt ist auch vorhanden, aber gering, und nur wie ungekennzeichnete Zitate fügen Ideen Nietzsches sich dem Werke Burckhardts ein. Sie hatten allerdings Verwandtes, aber dies verdanken sie dem Geiste ihrer Generation; davon hören wir darum bei Andler nichts. Aber auch ohne dies ist das Burckhardtkapitel meisterhaft, eine Erfüllung notwendigster Forderung.

ZÜRICH

ERNST HOWALD



NEUE BÜCHER

DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ.

Wieder verdanken wir der „Bürgerhaus-Kommission“ des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und der Verlagsanstalt Art. Institut Orell Füssli einen neuen Band des *Bürgerhauses in der Schweiz*. Als achter Band macht er uns bekannt mit den bürgerlichen, resp. den Profan-Bauten im Kanton *Luzern*, aus allen Jahrhunderten. Es ist natürlich, dass dabei die Stadt Luzern das Hauptkontingent stellt, liegt das doch ganz im Verhältnis, welches das Kloster und nachmals je und je die Stadt Luzern gegenüber der Landschaft eingenommen hat.

Reiche geschichtliche und baugeschichtliche Erklärungen gehen den Darstellungen zeichnerischer und

photographischer Natur voraus, und es ist interessant, feststellen zu können, dass dem geübten Auge die zeichnerischen Reproduktionen mehr geben, als die rein photographischen.

Herr Architekt A. am Rhyn, dem wir auch die Redaktion des Textes dieses Bandes verdanken, hat sich keine Mühe reuen lassen, all das viele Material zu ordnen, um uns ganz in die Geschichte der Stadt Luzern einzuführen. Nur eines begreifen wir nicht recht, nämlich dass er uns wohl Mykonius und Johannes Xylotekutus, nicht aber auch Zwingli nennt, mit welchem doch die beiden sehr eng befreundet waren. Zwingli war, das wissen wir aus seinen Briefen, oft in Luzern bei seinen Freunden und hat dort mancherlei Fragen besprochen. Und steht doch sein Denkmal

in Zürich gleich bei der Wasserkirche, die ja von einem Luzerner Baumeister, Hans Felder, erbaut worden ist.

Auch in Luzern hat das Sprichwort „Cherchez la femme“ gegolten, soll es doch einer der vier Frauen des Schultheißen Hertenstein, einer Baslerin, möglich geworden sein, Holbein d. J. zur Bemalung ihres Hauses zu bewegen. Leider ist dieses Haus schon vor hundert Jahren abgebrochen worden.

Wohl hatte man aus den Burgunderkriegen große Beute heimgebracht und verwendete die Mittel für eine Kommunal-Bauerei, bis eben auch diese Mittel nicht mehr ausreichten und man fröhlich bei Ludwig XI. einen Pump versuchte. Man wird verleitet, die damaligen Verhältnisse mit unsren heutigen zu vergleichen, sind wir gescheiter geworden? wohl kaum.

Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erklärte der Rat von Luzern das Bauhandwerk als ein freies Gewerbe. Die Folge war ein sorgloses Bauen, und die Fehler zeigten sich gar bald, mussten doch schon im nächsten Jahrhundert sogar Kirchen wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Werden nicht auch unsere Nachkommen die Fehler, die heute im zu leichten Wohnungsbau gemacht werden, büßen müssen?

Nach dem dreißigjährigen Kriege, der den Luzernern hohen Gewinn und viel Menschenzuwachs, damit aber auch die Wohnungsnot brachte, hatte man die Kommunal-Bauerei aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch nicht vergessen; man unterstützte daher die private Wohnbautätigkeit, die von jeher billiger und besser baute, als alle Behörden.

Interessant sind auch die Mitteilungen, die uns über die Lebensweise der Luzerner da und dort gemacht werden. Wir erfahren z. B.,

dass im sechzehnten Jahrhundert der Handwerker etwa zwei Drittel seines Verdienstes auf die Seite legen konnte.

War die Stadt Luzern zunächst nur aus Holzhäusern erbaut, so änderte dies im sechzehnten Jahrhundert, wo ein Haus nach dem andern abgebrochen wurde und einem Steinhaus Platz machen musste. Nur noch ganz kleine Überreste dieser ehemaligen Holzhäuser sind uns erhalten geblieben; man hat Reste samt der Bemalung gefunden an den Häusern Hertensteinstraße 36 und 52, die erst in unserer Zeit Steinhäusern weichen mussten.

Haben wir im Kanton Glarus den Freulerpalast als das schönste Baudenkmal bezeichnet, so dürfte man ähnliches wohl sagen von dem Ritterschen Palast in Luzern, der heute den Mittelbau des Regierungsgebäudes ausmacht. Wie dieses Gebäude auch auf Zeitgenossen gewirkt haben muss, können wir am Rathaus erkennen, wo die Behandlung der Bogenfenster-Einfassungen den Quadern der Mauerwerkes am Ritterschen Palast sehr schön nachgebildet sind. Der Rittersche Palast hat eine bewegte Baugeschichte: während des Baues starb nicht nur sein Bauherr, sondern es wurde auch ein Steinmetzmeister aus Zürich des andern Glaubens wegen enthauptet. So musste das Haus lange Zeit uneingedeckt bleiben und verursachte Prozesse. Erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts konnte der Bau fertiggestellt werden, nachdem der Rat von Luzern, der den Bau an sich gezogen hatte, denselben den Jesuiten abtrat. Man darf wohl sagen, dass der Bau bis in alle Details hinein künstlerisch prachtvoll durchgebildet ist, dass aber dann auf der Baustelle selbst alle Ordnung gefehlt zu haben scheint. Ganz ausgezeichnet sind die äußereren und

inneren Portale, wobei wir besonders das so schlicht in den Bossen des Mauerwerks sitzende Nebenportal an der Bahnhofstraße nennen möchten. Ungemein elegant wirkt auch der quadratische Lichthof mit seinen feinen Säulen, den leichten Balustern und den schon erwähnten inneren Portalen, die deutlich nach Italien weisen.

Zusammen einen Gebäudekomplex bilden das Rathaus und das am Rhynsche Haus, beide an der Reuß und jedem Besucher Luzerns wohl vertraut. Prächtig auch hier die Portale, reich auch einige Räume, mit stark gegliedertem Holzwerk verkleidet. In andern Häusern wieder finden sich prachtvolle Öfen, so z. B. im Haus Willimann am Kapellplatz, im ehemals Sonnenbergschen Hause und im Haus von Moos im Zöpfli. Eines Gebäudes dürfen wir nicht vergessen, des Hauses Bossard, das leider erst in letzter Zeit einem gewiss nicht schönen Neubau hat Platz machen müssen, und dessen Portal wohl eines der besten war, die Luzern besessen hat.

Groß und monumental angelegt ist Schloss Steinhof im Obergrund. Es lässt in der Form der Dachgestaltung zu wünschen übrig, entschädigt aber reichlich durch seine ganz im Sinne des achtzehnten Jahrhunderts ausgebildeten und möblierten Innenräume.

Aus der Landschaft Luzern werden im Bürgerhaus natürlich vor allem Beromünster und Willisau gewürdigt. Letzteres mit dem Landvogteischloss, das im Gerichtssaal eine so frisch wirkende Stuckdecke hat, und im Gegensatz dazu im Erdgeschoß eine über die ganze gewölbte Decke gleichmäßig verteilte, leichtgerankte, fast an englische Decken erinnernde Stukkatur. Beromünster mit seiner Probstei, seiner Kustorei. Dann leiten

prächtige Bürgerhäuser aus Escholzmatt, Entlebuch, Hasle etc. in die Architektur des Kantons Bern über. Mit Schloss Mauensee und Schloss Kastelen schließt der Band Luzern. Er bildet eine weitere Bereicherung des ganzen Werkes.

Eine Wanderung in Luzern zeigt, dass viel Gutes schon verdorben worden ist. Das *Bürgerhaus in der Schweiz* ist aber nicht nur da, um uns wenigstens in Bildern das zu überliefern, was noch ist, sondern es soll auch eine Mahnung an alle sein, das gute Alte zu erhalten oder nur gutes Neues zu schaffen. — Das *Bürgerhaus in der Schweiz* sollte weiteren Kreisen der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Wo findet sich eine Land- oder Stadtbehörde, die den Schulen solches Bildungsmaterial zugänglich macht?

A. WITMER-KARRER

*

FLUT. Vier Frauennovellen von Hans Hagenbuch. Verlag Huber & Co., Frauenfeld, 1920.

Hans Hagenbuchs Gestalten lassen uns nicht los. Das ist wohl der beste Gradmesser für ihre Echtheit. Wir glauben, ihnen überall begegnet zu sein.

Die unvermählte kranke Babette, die längst ihre Liebesnot überwunden hat und nur noch den einen Wunsch kennt, in den Süden zu reisen, um dort zu gesunden, lässt sogar den Brief ihres Freundes uneröffnet.

Brünhilde will lieben und geliebt sein, aber nur so lange sie verehrend zum Mann aufschauen kann. Als sie ihren Verlobten auf kleinlichen Regungen ertappt, gibt sie ihm ohne Besinnen den Abschied.

Ellen, die junge Frau auf der Hochzeitsreise, überlässt sich rückhaltlos dem Spiel ihrer Launen. Immer und immer wieder möchte sie den Liebesversicherungen des

Gatten lauschen. Da sie nicht verstehen kann, dass er, glücklich im Gefühl der Zusammengehörigkeit, seine Arbeit wieder aufnehmen wollte, versucht sie aus kindischem Trotz, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Die hereinbrechende Flut überflutet ihr törichtes Herz und zwingt sie, an den Gatten zu glauben, der ihr als Retter endlich wieder liebenswert erscheint.

In der letzten Novelle findet dieser Frauenzyklus mit Ada, der aufopferungsfähigen Gattin, den schönsten Abschluss. Ihr ist keine Arbeit zu mühevoll, wenn sie das Los ihres Gatten, der ganz seiner Kunst leben will, zu erleichtern vermag. Sie verzehrt sich aus Liebe zu ihm, der als echter Egoist die Größe ihres Opfers nicht ahnt.

Alle diese Schicksale schildert Hans Hagenbuch in fließender Sprache, und wie geschickt er den tiefsten Regungen des Frauenherzens nachzuspüren weiß, verdient aufrichtige Bewunderung. NANNY v. ESCHER

*

BUDDHISTISCHE MÄRCHEN aus dem alten Indien. Ausgewählt und übersetzt von Else Lüders. Mit einer Einleitung von Heinrich Lüders. Mit 8 Tafeln. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena, 1921.

Der vorliegende achtzehnte Band der Diederichsschen *Märchen der Weltliteratur* ergänzt Hertels schöne Ausgabe indischer Märchen durch eine außerordentlich interessante Auswahl aus dem Dschatakam, der ursprünglichsten Sammlung buddhistischer Märchen. Die Buddhisten haben, wie die vorzüglich orientierende Einleitung feststellt, diese Erzählungsliteratur zwar nicht selbst geschaffen; sie haben lediglich alte

Geschichten gesammelt und offenbar zur Bekräftigung ihrer Tugendlehre herausgeputzt, dabei aber, ohne sich um inhaltliche Widersprüche zwischen der alten und neuen Schicht zu kümmern, die eingelegten Verse in der alten Form stehen lassen. Der didaktische Charakter dieser Märchen kommt in der stereotypen Staffelung zum Ausdruck: die einleitende „Gegenwartsgeschichte“ schildert die Umstände, die den Meister veranlassten, den Mönchen die folgende „Geschichte aus der Vergangenheit“ zu erzählen; den Schluss bildet regelmäßig die „Zusammenstellung“, das *Fabula-docet*.

Der Held des eigentlichen Märchens ist immer Buddha selbst, ihr Inhalt ein Erlebnis Buddhas in einer seiner früheren Daseinsformen. Als Gott wird der Buddha wiedergeboren — in buddhistischer Zeit sind auch die Götter dem Gesetz der Wiedergeburt unterworfen —, oder als Prinz, als Kaufmann, Elefantenabrichter, sogar als Räuber, oder in Tiergestalt als Hase, Schwein, Gazelle, Papagei, Krähe, Affe, nie aber als ein weibliches Wesen: der buddhistische Spielmann wird nicht müde, seine Zuhörer vor der Verschlagenheit, der Lüsternheit, der Treulosigkeit des Weibes zu warnen.

Eine strenge, geschlossene Weltanschauung steht hinter den bunten meisterhaft erzählten Geschehnissen; die erläuternden Zutaten der Herausgeber räumen die größten Schwierigkeiten, die dem Verständnis abendländischer Leser daraus erwachsen, geschickt aus dem Wege. — Die Sammlung wird besonders in unsrer Gegenwart, die so sehnsgütig nach dem Osten ausschaut, das lebhafteste Interesse finden.

M. Z.

□ □ □